

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

2 (10.1.1904)

# Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Lairus“) in Mainz

N. 2.

Sonntag, den 10. Januar.

1904.

## Dr. Joseph Selbst,

Domkapitular und Professor am bischöflichen Priester-Seminar zu Mainz.

(Nachdruck verboten.)

Wunderbar ist es in unserer heiligen katholischen Kirche eingerichtet! Kinder aus den einfachsten Familien können da ebenjogut wie die Söhne hochadeliger Eltern zu hohen, ja den höchsten Ämtern emporsteigen. Nicht der Adel der Geburt, sondern der Adel der Seele, die Kenntnis der Wissenschaften, die wahre Weisheit und Lebenserfahrung sind es, die zu den hervorragenden Ämtern und einflussreichen Stellen der katholischen Hierarchie befähigen. Das gilt auch von dem Manne, dessen kurze Biographie hier im Nachstehenden dem Leser vor Augen gestellt werden soll, von dem durch seine Stellung und schriftstellerische Tätigkeit weit hin bekannten Domkapitular Geistlichen Rat und Professor des bischöflichen Seminars Dr. Joseph Selbst in Mainz.

Dr. Franz Joseph Heinrich Selbst ist geboren am 26. Oktober 1852 in Mühlheim am Main, woselbst sein Vater als Volksschullehrer angestellt war. Als Joseph kaum zwei Jahre alt geworden, ward der Vater nach Fehlbheim, einem Dörfchen im Kreise Bensheim, versetzt. Hier wuchs der kleine Joseph unter der Aufsicht und in der Schule seines Vaters, der durch Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Biedersinn allen Männern der Gemeinde vorleuchtete, auf, während das innige Gottvertrauen, die tiefe Frömmigkeit und aufopfernde Liebe, die Grundzüge des Charakters seiner Mutter, in dem zarten Herzen des Kleinen feste Wurzeln faßten. So hat er aus dem Munde seiner Eltern die ersten Glaubenswahrheiten kennen gelernt und an ihrem Beispiele erstarkte er schon als kleiner Knabe zu einem frommen, religiösen Leben. Unter sieben Geschwistern war Joseph der älteste Knabe. Die Geschwister hingen an den Eltern und unter einander mit inniger Liebe und wuchsen in strenger Zucht heran.

Ein den Eltern befreundeter Geistlicher gab die Veranlassung, daß der kaum zehnjährige Knabe in das eine Stunde von seinem Heimatdörfchen entfernte Gymnasium zu Bensheim geschickt wurde. Schöne und heitere Stunden und Tage, aber auch ernste und schwierige, mußte der kleine Studiosus durchleben. Acht Jahre mußte er täglich den be-

schwerlichen Weg nach der Schule und zurück machen. Aber gerade die herrliche Lage von Bensheim, das schöne Panorama der entzückenden Bergstraße mit ihren Naturschönheiten und Reizen, blieben nicht ohne Wirkung auf ihn, vielmehr wurde damals schon sein Geist zu späteren Idealen angeregt und auch sein Körper entwickelte sich bei dem täglichen Gang in der erquickenden Luft auf das vorteilhafteste.

„Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben“, diese Worte des großen Dichters schwebten dem wißbegierigen Schüler, seitdem er damit befaßt geworden, stets vor Augen, und nichts war so schwierig, das er nicht zu überwinden gesucht hätte und auch in den meisten Fällen überwunden hat.

Wenn oft die angeborene Trägheit manchen seiner Mitschüler zu lähmen drohte oder sonstige böse äußere Einflüsse den Fortschritt im Lernen hinderten, Joseph ließ sich durch nichts irre machen, sein reines, gutes Herz erkannte alsbald das Verkehrte und wandte sich mit Abscheu ab. Und gerade dadurch übte er auch den besten Einfluß auf seine ganze Klasse aus. Dies machte ihn nicht nur zum Liebling seiner Mitschüler, sondern auch seiner sämtlichen Lehrer; ja so sehr war er bei den Lehrern angesehen und genoß durch sein offenes, herzliches, liebevolles Wesen derart ihr Vertrauen, daß er öfters für seine Mitschüler und deren jugendlichen Streiche bei den Lehrern mit Erfolg der Vermittler und Fürsprecher war. Durch sein rastloses Streben und seine eiserne Willenskraft leuchtete er daher auch allen voran, und keine Schlußfeier des Schuljahres ging vorüber, bei welcher er nicht mit Auszeichnungspreisen bedacht wurde.

Nachdem er als Muster in Fleiß und Betragen für alle seine Mitschüler in dem Kriegsjahre 1870, selbstverständlich mit Auszeichnung, seine Maturitätsprüfung abgelegt, da war jetzt die glückliche Stunde gekommen, in welcher der Jüngling seinen innersten, von Kindheit an genährten und sorgfältig gepflegten Lieblingsgedanken, ein Diener Gottes zu werden, verwirklichen und dem einzigen Herzenswunsche seiner frommen Mutter willfahren konnte, die in ihrer besonderen Hochschätzung des priesterlichen Standes es für das



Dr. Joseph Selbst,  
Domkapitular und Professor am bischöflichen Priester-Seminar  
zu Mainz.

größte Glück und die höchste Ehre hielt, ihren ältesten Sohn als Priester am Altare zu sehen. Seine frommen Eltern hatten ihm frühzeitig eine innige Liebe zum göttlichen Heilande und seiner hehren Mutter Maria und dem heiligen Joseph eingeflößt; diese Liebe bildet den Grundzug seines ganzen Lebens und bestimmte ihn auch, sich im Priesterstande ausschließlich dem Dienste Jesu und seiner heiligen Kirche zu weihen.

Das Herz voll heiliger Hoffnung, jetzt einen Schritt näher dem gesteckten hohen Ziele zu kommen, betrat der mit so vorzüglichen Geistes- und Herzensgaben ausgerüstete Abiturient im Jahre 1870 die damals in großem Ansehen stehende Pflanzstätte für den Alerus, das Priesterseminar zu Mainz. Hier, unter der Leitung des in ganz Deutschland hochberühmten Regens Dr. Mousfang und der durch ihre Gelehrsamkeit und sonstige Tüchtigkeit ausgezeichneten Professoren, wie eines Heinrich, Gaffner, Girschel, Holzammer, Brück und Gundhausen, wurde er sowohl in den heiligen Wissenschaften als im geistlichen Leben gründlich unterwiesen und mit echt priesterlichem Geiste erfüllt.

Nachdem der junge Theologe auch hier bei dem angestrengtesten Studium, die knappe Zeit der Erholung 1872 zur Lösung einer Preisaufgabe aus dem Gebiete der alttestamentlichen Exegese, die fortan sein Lieblingsstudium blieb, benutzt und auch den Preis erhalten hatte, vollendete er 1874 in gleicher Weise wie im Gymnasium seine philosophischen wie theologischen Prüfungen mit der höchsten Auszeichnung.

Da der junge Theologe jetzt seine Studien soweit beendet, wurde er, obschon er noch nicht das kanonische Alter zum Empfang der heiligen Priesterweihe hatte, doch wegen des Kulturkampfes, mit Dispens von Rom, im noch nicht vollendeten 22. Jahre von Bischof Ketteler am 9. August 1874 zum Priester geweiht und feierte am 15. August desselben Jahres in seiner Heimatkirche seine Primiz, welche in der ganzen Gemeinde als ein ungemein erbauendes Fest begangen wurde.

Mit Begeisterung für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, wirkte der junge Priester zuerst in Bensheim neun Jahre lang unter dem eifrigen Dekan Franz Sickingen, welchem Vater Hammerstein in seinem „Winfried oder das soziale Wirken der Kirche“ ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Neben den Arbeiten der Seelsorge oblag dem musikalisch gebildeten jungen Kaplan vornehmlich die Leitung eines aus Knaben und Männern gebildeten Kirchenchors, dessen Leistungen weithin Anerkennung fanden. An der cäcilianischen Bewegung beteiligte sich Kaplan Selbst damals in hervorragender Weise; zahlreiche Aufsätze und Mitteilungen im „Gregoriusblatt“ (Aachen) im „Kirchenmusikalischen Jahrbuch“ (Regensburg), in den „Fliegenden Blättern für Kirchenmusik“ geben davon Zeugnis, insbesondere das 1880 erschienene Buch: „Der katholische Kirchengesang beim heiligen Messopfer“ (Regensburg, Pustet), welches 1890 eine zweite Auflage erlebte. Längere Jahre hindurch war Selbst auch Präses des katholischen Gesellenvereins zu Bensheim, dem er ein den Verhältnissen entsprechendes Heim beschaffte.

Auf Veranlassung des Dogmatikers Dr. Heinrich wandte sich Selbst von 1880 an mehr seinem exegetischen Lieblingsstudium zu und bearbeitete den Inhalt der oben erwähnten Preisarbeit zunächst für die Zeitschrift „Der Katholik“, sodann als selbständiges Buch unter dem Titel: „Die Kirche Christi nach Weissagungen der Propheten“ (1883; Mainz, Kirchheim). Im Herbst 1883 wurde er nach Worms versetzt, um daselbst dem greisen Pfarrer Reuß zu St. Martin und Liebfrauen in der Seelsorge behilflich zu sein und den Religionsunterricht am Gymnasium und der Realschule zu erteilen. Während der vier Jahre seiner Wirksamkeit zu Worms fand Selbst Zeit, nicht bloß sich auf das Examen zur Erwerbung des theologischen Doktorgrades (Freiburg 1886) vorzubereiten, sondern auch zahlreiche Aufsätze zur Theorie, Praxis und Literatur des Religionsunterrichtes in verschiedenen Zeitschriften zu verfassen und sich am katholischen Vereinsleben in Gemeinschaft mit dem ihm sehr befreundeten Dompropst Fehr (gestorben 1901) zu beteiligen.

Im November 1887 wurde Dr. Selbst als Religionslehrer an das Gymnasium zu Mainz versetzt. Hier nahm die Schule fünf Jahre hindurch seine ganze Arbeitskraft in Anspruch; doch widmete er seine Mußestunden mit Vorliebe

pädagogischen Studien und Arbeiten, auf die ihn seine Beteiligung an dem von katholischen Lehrern gegründeten „Erziehungsverein“ hinlenkte. Aus diesem Verein erwuchs, nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, der „Katholische Lehrerverein für Hessen“, um dessen Gründung und Förderung Dr. Selbst wesentliche Verdienste hat. Auch die katholischen Männervereine in Mainz und Umgegend wissen von Diensten zu erzählen, die ihnen der Religionsprofessor Dr. Selbst als Beirat und Redner geleistet hat.

Als im Sommer 1892 Bischof Gaffner den Religionslehrer am Mainzer Gymnasium in das hohe Domkapitel berief, erregte diese Ernennung einiges Aufsehen, denn der Ernannte stand erst im 40. Lebensjahre. Man wußte aber auch, daß der Bischof mit Absicht eine jüngere Arbeitskraft gesucht hatte, deren er besonders für die Schulangelegenheiten und für das Priesterseminar bedurfte. Dr. Selbst übernahm also bei seinem Eintritt in die Verwaltung der Diözese das Referat in Schulsachen, den Vorsitz in der Katechismuskommision, die Bearbeitung der Organistenfrage u. s. w.; zahlreiche und schwierige Angelegenheiten harrten hier der Erledigung. Zugleich übernahm er den Lehrstuhl der Exegese des Alten Testaments und des Hebräischen am Priesterseminar. Zu diesem Amte war er durch seine ganze bisherige Tätigkeit vorzüglich befähigt. Die Heilige Schrift war für ihn immer das Buch, aus dem er den Lehrstoff für den Religionsunterricht in erster Linie schöpfte. In wissenschaftlicher Hinsicht war er, wie bereits bemerkt, dem alten Testament näher getreten und verfolgte die Literatur über die alttestamentlichen Fragen mit der größten Aufmerksamkeit. Seine katholischen und protestantischen Schüler hatten in der hebräischen Stunde, die er für die Primaner hielt, mehr als einmal Gelegenheit, nicht nur seine sprachlichen, sondern auch seine sachlichen Kenntnisse aus dem Bereich des alten Testaments zu bewundern. Im Priesterseminar hatte er noch mehr Anlaß, sein reiches Wissen auf diesem Gebiete zu zeigen. Was seine Lehrtätigkeit auszeichnete und noch auszeichnet, ist vor allem eine strenge Wissenschaftlichkeit, die vor keiner Schwierigkeit zurückweicht und mit allem rechnet, was wissenschaftliche Bedeutung hat, mag es von katholischer oder von anderer Seite kommen. Namentlich solchen Schülern, die sich für alttestamentliche Fragen etwas mehr interessierten, konnte Dr. Selbst öfters die Freude bereiten, in erschöpfender Weise über den Stand alttestamentlicher Einzelfragen und deren Lösung einen durchaus zuverlässigen Ueberblick zu geben. Seine Grundrichtung ist von jeder Engherzigkeit, wie auch von jeder Spur einer neuerungsfüchtigen Vernünftelei gleichweit entfernt. Er verbindet strenge Wissenschaftlichkeit mit der Ehrfurcht vor dem Ueberlieferten.

Neben seiner Lehrtätigkeit widmete sich Dr. Selbst noch zahlreichen Arbeiten in der Verwaltung und in der Seelsorge, namentlich der Verwaltung des vom Domkapitular Mousfang gegründeten St. Vincenz- und Elisabeth-Hospitals in Mainz, das sich inzwischen zu einer respektablen und musterhaft eingerichteten Anstalt entwickelt hat. Seit 1898 leitete Dr. Selbst im Auftrage des Bischofs die Reorganisation der St. Marienschule (Privatschule und Pensionat für Knaben in Mainz) in die Wege, da es infolge der heftigen Gesetzgebung der Genossenschaft der Schulbrüder leider unmöglich geworden war, diese Anstalt weiterzuführen.

Als am Allerheilestag 1899 Bischof Gaffner unerwartet starb, hatte der Mann seines Vertrauens infolge übermäßiger Anstrengungen bereits vorübergehende Schädigungen seiner Gesundheit und Arbeitskraft erlitten. Während der Sedisvakanz verjah er neben den sonstigen Aemtern noch das eines Dekonomen, d. h. Vermögensverwalters, übernahm den Vorsitz der Kommission in Sachen der Gehaltsaufbesserung der Geistlichen durch die allgemeine Kirchensteuer, die Oberaufsicht über die bischöflichen Konvikte. Gleichzeitig nahm ihn ein durch die Umstände notwendig gewordener umfangreicher Neubau für die St. Marienschule (beendet September 1901) in Anspruch. Zu allem dem kamen während der vierjährigen Regierung des hochseligen Bischofs Brück noch mancherlei vorübergehende und dauernde Beschäftigungen in der Verwaltung wie in der Seelsorge, so daß man wohl von einer vielseitigen und aufreibenden Tätigkeit im Interesse der Diözese reden kann. Die verschiedenen Aemter in der Diözesanverwaltung aufzuzählen, hat für weitere Kreise kein Interesse.

Nach dem am 5. November 1903 erfolgten plötzlichen

Tode des Bischofs Dr. Brück wurde Dr. Selbst vom Domkapitel zum Bistumsverweser bestellt, welches Amt bis zur Bestätigung des neuen Bischofs, die am 18. Dezember 1903 erfolgt ist, dauerte. An wissenschaftlichen Arbeiten hat Dr. Selbst außer den oben genannten Werken noch einige größere Abhandlungen (zur Pentateuchfrage 1887; zur protestantischen Bibelkritik 1896 u. a.) und zahlreiche Kritiken fachwissenschaftlichen Inhaltes in der Zeitschrift „Katholik“ veröffentlicht, in letzter Zeit auch schätzenswerte Beiträge zu der „Bibel- und Babelfrage“; außerdem eine vollständige Neubearbeitung des „Officium divinum“ von Mousfang (17. Auflage 1897) und eine Reihe kleinerer Gelegenheitschriften; so u. a.: „Abriß der Mainzer Kirchengeschichte“ (1892); Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der St. Marienschule (1902); Jos. Ludw. Colmar, Bischof von Mainz, ein Zeit- und Lebensbild zum Jahrhundertgedächtnis (1902); dessen Predigten über das Lesen der heiligen Schrift nebst einer Einleitung (1902); zuletzt: „Die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes nach dem Rundschreiben Leo's XIII. vom 28. Mai 1902“, sechs Predigten nebst einer einleitenden Abhandlung (1903). Letztere Schrift ist sehr beifällig aufgenommen worden und hat in kurzer Zeit ansehnliche Verbreitung gefunden. In geistlichen Kreisen hat auch ein Vortrag „zur Apologie des eucharistischen Kultus“ Beachtung gefunden, den Dr. Selbst bei einer Priesterkonferenz in Mannheim (Katholikerver-

ammlung 1902) gehalten und in Gestalt einer ausführlichen Abhandlung veröffentlicht hat (Zeitschrift „Eucharistia“ 1902 Nr. 11). Beachtenswert ist auch, daß der Reinertrag der drei zuletzt genannten Schriften zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist. Bekannt ist die Bereitwilligkeit des hochwürdigen Domkapitulars, in größeren und auch in kleineren Zirkeln Vorträge praktischen und wissenschaftlichen Inhaltes zu halten. Nicht nur der Lehrerverein, sondern auch zahlreiche andere Vereine und Vereinigungen sind ihm in dieser Beziehung zu Dank verpflichtet.

Es ist bewundernswert, daß Dr. Selbst neben den vielen praktischen Arbeiten sich noch Zeit nimmt, auch schriftstellerisch zu wirken. Wer seine Arbeiten gelesen hat, wird namentlich das eine sofort finden, daß er einen Mann mit selbständigen Ansichten und anregenden Gedanken vor sich hat. Das, was man sonst kurz und bündig Gedanken nennt, im Gegensatz zu leerem Gerede und zu den gewöhnlichen allgemein üblichen Redeweisen und Ausdrücken, findet sich in hervorragendem Maße bei ihm. Gerade aus seiner Selbständigkeit auch erklärt es sich, daß er mit einer innigen Liebe zur Kirche und mit einer echten Frömmigkeit Vorurteilslosigkeit gegenüber wissenschaftlichen Leistungen und Ansichten zu verbinden weiß. Was seine Wissenschaft charakterisiert, zeichnet auch sein praktisches Wirken aus. Er ist bei aller Entschiedenheit und Treue in der Pflichterfüllung ein Mann der Mäßigung und Milde.

## Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### II. Kapitel.

#### Der Kreuzzug.

Die Nacht zog unterdessen näher, während die beiden Reiter weiterjagten.

Diego, der Diener, blickte besorgt nach dem Himmel. Nicht die schnell nahende Nacht allein war es, was ihn beunruhigte, sondern noch mehr die tiefgraue, satte Färbung, die der Himmel im Westen zeigte, und die sich erst langsam, dann rasch und immer rascher verbreitete. Die Pinien und Platanen rauschten lauter und die Luft dunkelte. Von der Küste her hob sich der Sturmvogel. Er schwang seine schlanken Flügel und schlug rauschend die Luft. Dann setzte der Wind stärker ein. Er strich kalt und rauh über den Plan und fuhr schneidend den beiden Männern ins Gesicht.

„Der Tag war so schön und hell. Nun aber scheint ein Sturm heraufziehen zu wollen, und alle Anzeichen sagen, daß der heftig werden wird.“ sprach Diego, den Hut fester über die Stirn drückend und den breiten, flatternden Mantel enger um die Brust schlagend.

Sein Herr war seit dem Erlebnis in der Kapelle der heiligen Jungfrau noch einsilbiger geworden, als er es schon vorher auf dem raschen Ritt dem Diener gegenüber war, der ihm auf dem Heimritt alle Neuigkeiten mitteilen wollte, die sich unterdes im Schloß seines Gebietes zugetragen hatten. Die Antworten des Edelmanns auf des besorgten Dieners Bemerkung waren daher auch jetzt nur kurz und rasch die paar Worte:

„Reiten wir noch schneller!“

Sie drückten den Rossen die Schenkel in die Weiche und sausten noch rascher dahin.

Drei Möven schossen freischend durch die Luft. Hinter ihnen her regte eine ganzer dunkler Schwarm anderer die Flügel. Sie freisten auf die Küste zu, wo sie ihre Nester an den Gängen kleben hatten.

Die Möve ist der Bote des Sturmes. Vom Meere kam der Wind schon heraufgezogen, finster und drohend, rasend näherfahrend. Da erschraf das leichtlebige Völkchen der Luft mit den glänzenden Federn und flog zu seinen sicheren Nestern. Ein paar verspätete tauchten noch vom Meerespiegel auf und schossen den anderen ängstlich flatternd nach. Dann wurde es immer rauer, eifiger.

Drunten an der Küste lag irgend ein Städtchen mit einem Hafen. Da zündete der Leuchtturmwächter bereits die näch-

liche Flamme an. Auch er ahnte wohl Unheil in dieser jürmischen Nacht und der wachsenden Finsternis. Schon fiel der Regen. Er klatzte schwer nieder auf die breitfächerigen Palmen und auf die großen Blätter der Weinreben, die an den Uferböschungen in den berühmten Bergel-Anlagen wuchsen und den süßen Mikantwein lieferten.

Und dann setzte der Sturm plötzlich ein, heftig und gewaltjam, mit aller Kraft. Er faßte die Tropfen des Regens und trieb sie in schräger Richtung den Reitern ins Gesicht. Die edlen Rosse fühlten sich beunruhigt durch den Sturm und den niederprasselnden Regen, sie griffen aus, so sehr sie vermochten. Ihr schlanker, feingebauter Leib glich in der Finsternis, alles in verschwommenen Umrissen wiedergebenden Finsternis einer einzigen schnurgeraden Linie.

Einmal ritten zwei Männer an ihnen vorbei. Auch sie beeilten sich, in ihr Heim zu kommen, um dort mit den Thren das Fest der Gnade zu feiern. Sie grüßten mit dem schönen Wort:

„Glückselige Weihnacht!“

Dann erstarb das Gespräch zwischen den beiden Männern ganz. Der Regen und der Sturm hätten ihre Stimme überäubt; denn der Wind zog durch die Lüfte vorüber, brausend wie Trompetenton, wie Jubelruf in entfesselter Schlacht.

Es war schon völlig Nacht, als aus der schwarzen Finsternis, die nun alles einhüllte, die schimmernden Umrisse eines hohen Baues in die Lüfte ragten. Zierliche, schneeweiße Türme tauchten aus einem Wald von hochstämmigen, breitkronigen Palmen hervor; selbst das Dunkel vermochte nicht zu hindern, daß ein scharfes Auge die Umrisse des prächtigen Baues fast deutlich zu erkennen vermochte. Es war das Schloß des Ritters Alfonso del Aguila. Man war am Ziele.

Ein alter, ganz gebückter, seit zwei Menschenaltern dem Hause der Aguilas schon ergebener Diener humpelte die breite, marmorne Freitreppe herab, die man zur Feier der Wiederkunft des Herrn mit buntem Teppichwerk geschmückt und mit Sackeln erhellt hatte.

Er warf sich schluchzend vor Freude seinem Herrn an die Brust und küßte seine Hände. Er hatte ein Entzücken wie ein Kind, das den Vater wiedersieht nach langer Trennung. Er war die Verkörperung der Treue. Keiner von all den ernsten Herren und holdseligen Edeldamen des Schlosses hatte sich

\*) Fruchtgärten.

je über ihn zu beklagen gehabt. Alle umfing er mit gleicher Liebe und alle liebten ihn.

„Mein guter Herr!“ sagte der Diener schluchzend. Und er küßte ihm wieder die rauhe, schwielige Kriegerhand.

Der edle Ritter wehrte ihm nicht. Aber dann, als sich die erste Wiedersehensfreude des alten Dieners gelegt hatte, schaute Don Alfonso um sich. Die ganze Dienerschaft war

„Ja, kam er denn nicht mit Euch, Herr? Er fuhr Euch doch entgegen!“

Don Alfonso erschraf heftig. „Mir entgegen? Wie? Und worin fuhr er? Im Wagen?“

„Nein, Herr.“ Des Alten Stimme zitterte vor Besorgnis. „Rodrigo ist ein Ruderer wie kein zweiter. Er wollte Euch zeigen, was seine Kraft vermag. Daher stieg er in sein Boot,

Euch entgegenzufahren, denn er wußte, daß Ihr den Strand entlang geritten kämt. Er hoffte, Euch hier zu treffen. — So habt Ihr ihn nicht gesehen?“

Die Erregung hemmte seine Stimme. Noch gesteigert aber wurde dieselbe auf die verneinende Antwort des Edelmannes hin. Ein wildes, erschrockenes Fragen erhob sich. Werde der Knabe im immer mehr wachsenden Sturm sich zurückfinden? War er wohl gelandet und wartete in irgend einem Fischerdorf den Sturm ab, um dann heimzufahren? — — —

Die ganze Dienerschaft zog aus mit Windlichtern, um näheres über den Vermißten zu erfahren. Man zerstreute sich nach allen Richtungen; man lief den Strand entlang, bei jedem Fischerdorf und jeder Strandhütte fragte man an. — Der Ritter selbst war unter den Suchenden. Er achtete der Erschöpfung nicht, die ihm in den Gliedern lag nach dem scharfen Ritt dieses Tages. . . . Sein Sohn! Sein Sohn! Er stand erschöpft still. . . . Wenn Gott ihm das antäte! . . . Der nämliche Gott, für den er gekämpft und gestritten ein Leben lang, für den sein ganzes Geschlecht nicht Blut und Wunden gezeichnet hatte! . . . Das war doch noch ein schöner Tod, der Tod im Kampfe für seinen Erlöser, blutend, mit der Waffe



Müller-Liogke

#### Schlechter Behrfennig.

zugegen, ihn willkommen zu heißen. Knechte und Mägde, alte und junge. Selbst die Kühen aus dem Jagdstalle sprangen an ihm hinauf und leckten ihm Arm und Hand.

„Wo ist Rodrigo?“ fragte Alfonso plötzlich. „Warum kam er nicht, mich zu empfangen?“

Auf den Wienen der Dienerschaft malte sich jähes Erschrecken. Alle schauten gleich ihm forschend umher.

Der alte Diener war der erste, der das Wort fand:

in der Linken, dem Kreuz in der Rechten, auf heiligem Schlachtfeld der Ehre. . . . Aber ein Tod auf dem Meere, ruhmlos — tatenlos — vergessen? . . . Noch ehe sein Kind überhaupt zum Manne gereift, noch ehe es nur das Geringste getan hatte zu Gottes und des Vaterlandes Ehre und Preis? . . . Und er hastete wieder weiter. Der Sturm flog um ihn, er achtete es nicht. Gut und Mantel entfanen ihm — nur weiter — nur weiter! Und immer weiter.

Die andern! Die feierten heute das Fest der Weihnacht, das Fest des Glückes. Und er, der ein Leben lang für seinen Gott Gut und Blut aufs Spiel gesetzt hatte, er war heute verbannt von der Feier jenes Glückes, das dieser nämliche Gott zur Welt gebracht — von Frieden — von Ruhe — von Freude und Zufriedenheit. . . .

Gegen Morgen kehrte er zurück. — Der Sturm hatte aufgehört. Das Meer lag ruhig und alle Wogen schliefen. Und groß und feierlich war die Sonne wieder aufgegangen über allem Land, die Weihnacht kündend. Die erschreckten Gesichter seiner Diener sagten ihm genug. — Er wandte gebrochen die Treppe empor.

Am Abend, als er am Kamin saß und starr und stumm in die knisternden Flammen blickte, ließ sich der Strandwächter vom nächsten Dorfe melden. Er brachte einen Hut und ein Oberkleid. Die legte er stumm vor ihn hin. Das gefensterte Boot sei kieloben vorübergeschwommen. Er habe es heraufgeschafft; es liege am Strand vor der Freitreppe.

Da brach die wuchtige, starke Gestalt des Ritters im Fieber zusammen.

Als wenige Monate nachher der Frühling mit silbernen Blüten über das lichte Spanien zog, und selbst das ärmste Tal im Schmuck der südlichüppigen Blumenpracht leuchtete, da ritt durch die herbdunstenden Weinhänge von Aragon ein Ritter mit seinem Diener einsam dahin.

Die vorübergehenden Landleute beugten ihr Haupt, die weinlaubumkränzten, lachenden Winzerinnen legten den Kranz des Jubels aus ihren Haaren und küßten den weißen, sammetnen Saum seines Mantels. Denn auf weißem Hintergrunde hob sich auf diesem Mantel ernst und heilig das Zeichen der Erlösung ab.

Der Ritter Alfonso del Aguila hatte das Kreuz genommen. — Aus dem Osten, dem heiligen Lande, waren wieder die Weherufe der Christen ins Land gedrungen, heiße Sehnsucht in allen Herzen weckend, das Land zu befreien von der Uebermacht und der finsternen Gewalt der moslemitischen Feinde, und die Stätte, wo Christus

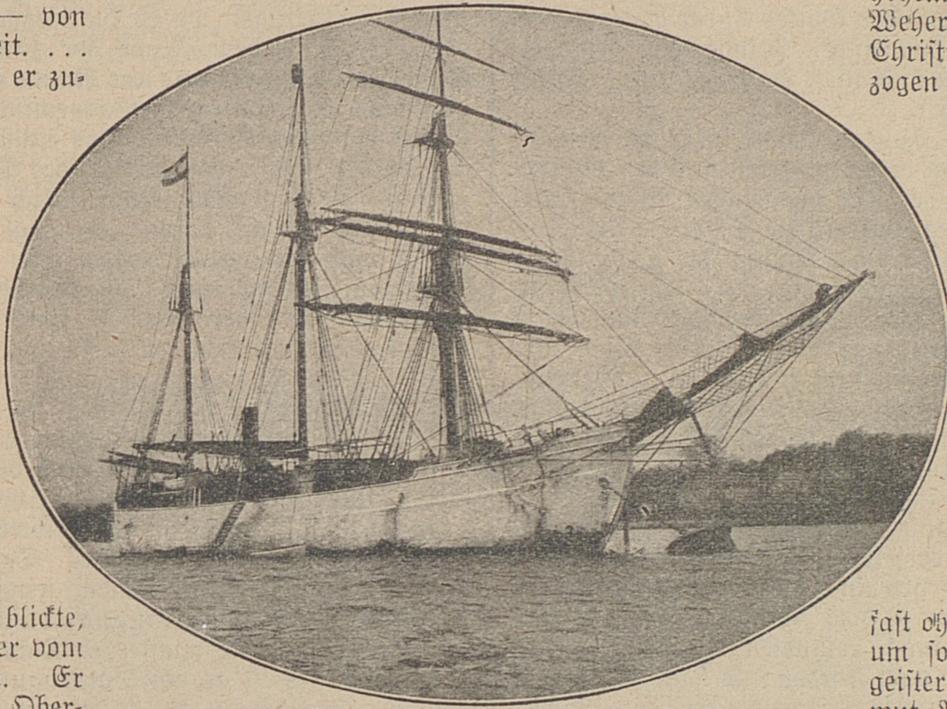
am Kreuze geblutet und wo sein heiliges Grab lag, dem Christusglauben zurückzugeben.

Nicht ungehört war dieser Ruf verflungen. Wie so oft schon, wenn Christenscharen in heiliger Begeisterung und zu hohem Opfertode bereit diesem Weheruf der Streiter um Christi Grab Folge gaben, zogen auch diesmal wieder edle Rittercharen aus aller Herren Ländern zusammen, um mit König Ludwig IX., den die spätere Zeit den Heiligen nannte, überzusetzen, und für das geweihte Land, das Christi Blut getrunken und über das Christi Fuß geschritten, ihr Leben in die Schanze zu schlagen.

Wohl war der erste Kreuzzug dieses heldenhaften Königs vom Jahre 1248—1254

fast ohne Erfolg verlaufen; aber um so höher war jetzt die Begeisterung und der Glaubensmut. Von Nîmes mortes in der Nähe von Montpellier im südlichen Frankreich aus sollte der Zug zuerst nach Sardinien und von da nach Afrika gehen.

In Cagliari jedoch auf der Insel Sardinien trennte sich ein größerer Teil der Flotte vom Hauptheere Ludwigs IX., das nach Tunis fuhr, um dort schwere Mißstände im Staate



Das deutsche Polarschiff „Gauß“ im Kieler Hafen.



Mannschaften der „Gauß“ in ihrem Polaranzug.

des Herrschers von Tunis und Tripolis zu beseitigen. — Dieser andere Teil, darunter auch Graf Alfonso del Aguila, segelte geradenwegs ins heilige Land, da er in flammender Begeisterung den Augenblick nicht erwarten konnte, wo er auf den geweihten Boden hinkriechen, ihn küssen und in schauern-

der Ehrfurcht das Land der Verheißung nennen durfte. Der unglückliche Ausgang, der dem einen Teil des Heeres mit dem König an seiner Spitze in Tunis wurde, ist bekannt.

Der andere Teil hingegen, mit dem der spanische Ritter fuhr als der Tapfersten und Heldhaftesten einer, gelangte unverfehrt wie durch ein Wunder Gottes durch die ringsum kreuzenden Rutter der moslemitischen Feinde nach dem heiligen Lande, allen Gefahren und allen Stürmen unter Gottes Beistand glücklich entgehend.

Im Herbstsommer des Jahres 1270, als die dunkel-feurigen Nojen vom Libanon bereits wekften und der Wüstenwind vom See Genezareth her ihre wirbelnden Blätter auf's traurigrauschende Meer trug, landete die Schar in Tyrus.

Traurig wohl war auch dort der Anblick der Stadt, eines der letzten Bollwerke des Christentums im heiligen Lande. Auf den silberneleuchtenden Höhen, wo der Jasmin schwül geduftet hatte und die herauschend schönen Feuerlilien nun die lodernnden Kelche öffneten, schimmerten die vor etwa hundert Jahren gebauten Tempel und Landhäuser in halben Ruinen. Denn die Ritter mußten in beständigem Kampfe die Lanze und den Speer in der Faust halten, um ihr Land gegen den Anprall der von Tag zu Tag wilder schwärmenden Horden zu wahren. Da fanden sie wenig Zeit, der eigenen Stadt und der Schönheit derselben zu gedenken, wenn nur des Christentums Ehre gewahrt wurde gegenüber dem Namen Mohammeds. War ja doch Jerusalem schon wieder in die Gewalt der Muselmänner gefallen und drängten diese doch von Tag zu Tag weiter nach Norden und nach dem Meere zu. Da kam die christliche Ritterschaft fast nie aus dem Bügel; stets mußte sie des Anpralls des fanatischen, wilden Feindes gewärtig sein, nie die Faust vom Griffe des Schwertes lassen, um den unhersehbar wärmenden Feind auf seinen flinken, feurigen Araberrossen abzuwehren.

So traf Ritter Alfonso del Aguila die Zustände, als er in Tyrus landete. Und mit heiligem Feuereifer trat er sofort mit den schon im Lande wohnenden Rittern für Christi Ehre ein. Stets war er der Kühnsten und Tapfersten einer; manche brennende Wunde hätte einen andern geschreckt, manche der schweren, schwülen Fieberkrankheiten, die unter den des Klimas ungewohnten Christen herrschten, hätten einen anderen bewegen können, in die Heimat zurückzukehren. Allein Ritter Alfonso war unerschütterlich in seinem Glaubensmut und seiner Tapferkeit. Hoffte er doch auch so, den herben, wühlenden Schmerz verwinden zu können, den der Verlust seines einzigen Sohnes seinem Vaterherzen zugefügt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Zwei Sterne.

(Nachdruck verboten.)

Mild glänzt ein Stern, so rot wie Blut,  
Am leuchtenden Nachtfirmament,  
Gleich irdischer Liebe Flammenglut,  
Die tief im Herzen Dir brennt.

Hell strahlt ein Stern wie Demantenschein  
Aus leuchtender Himmelsfern',  
Gleich himmlischer Liebe, keusch und rein,  
Der Liebe zu Gott dem Herrn.

Eine herrliche Nacht im Winter war's,  
Wir sah'n nach den Sternen hinaus,  
Du wähltest als Sinnbild den roten Mars,  
Und ich mir den Sirius aus.

Nun denk' ich Deiner in stiller Nacht,  
Wie Du meiner gedenkst in der Fern',  
Wo Dir mein Fixstern entgegenlacht,  
Wie mir Dein Wandelstern.

Doch bald Dein Stern mir entschunden war,  
Wie Abendglüh'n im West —  
Ach, Deine Liebe ist wandelbar,  
Die meine steht ewig fest.

Mülheim am Rhein.

Joh. Stader.

## Kleine Rundschau.

6. Januar 1904.

Als eine wirklich segensreiche Erfindung ist der Claytonische Apparat zu begrüßen, dessen feuerlöschende Wirkung die häufig vorkommenden gefährlichen Schiffsbrände in Zukunft verhüten soll. Feste Rohre oder Schläuche führen vom

Apparat zu den Räumen des Schiffes, in welchen das Feuer ausgebrochen ist. Die Luft wird von der Brandstelle abgesaugt, ihr Sauerstoff im Apparat mit dem dort vorhandenen Schwefel verbrannt und das so entstandene Gasgemisch, nachdem es eine Kühlvorrichtung durchgelaufen hat, zur Brandstelle zurückgeführt, wo es die weggesaugte Luft ersetzt. Auf diese Weise ist dem Feuer der zum Weiterbrennen nötige Sauerstoff entzogen und der Raum mit einem die Verbrennung nicht unterhaltenden Gasgemisch erfüllt. Man hat mit diesem sogenannten Claytongas eingehende Versuche gemacht, die ergeben haben, daß brennendes Petroleum, Naphtha, Del und so weiter beinahe augenblicklich gelöscht werden können, während brennende Baumwolle, Holzkohlen, Heu und dergl., welche viel Hitze zurückhalten, eine längere, aber ebenfalls sicher zum Ziel führende Behandlung erfordern.

Auch noch andere nicht zu unterschätzende Vorteile bietet das Claytongas; wenn es in Räume, die von Ratten, Mäusen und anderem Ungeziefer gereinigt werden sollen, eingelassen wird, treiben der scharfe Geruch der schwefeligen Säure und der Luftmangel alle Lebewesen aus den Schlupfwinkeln in die Mitte des Raumes, wo sie alsbald verenden. Ebenso werden Krankheitskeime, wie Typhus-, Cholera- und Pestbazillen durch das Claytongas schnell getötet und wird dadurch jede Seucheneinschleppung verhütet. Der norddeutsche Lloyd in Bremen hat bereits begonnen, seine sämtlichen Schiffe mit dem Claytonischen Apparat auszurüsten, dessen Zuverlässigkeit für Feuerlöschzwecke nach jeder Richtung hin anerkannt worden ist. Auch ist er ein Vorbeugungsmittel gegen Feuergefahr, denn wenn die Luft mit fünf Prozent Claytongas durchsetzt wird, ist das Ausbrechen von Feuer unmöglich. Der Apparat kostet allerdings 20 000 Mark, was aber angesichts seiner unschätzbaren Vorzüge nicht in Betracht kommt.

Eine neue große Rettungsboje hat der norwegische Kapitän Dömwig erfunden und die Versuche, die damit kürzlich bei Skagen in stürmischer See gemacht wurden, waren von glänzendem Erfolge begleitet. Die aus dünnen Stahlplatten bestehende Boje hat eine Größe von acht Fuß im Durchmesser und die Form einer unten abgeplatteten Kugel. Das Innere hat Manneshöhe und bietet Raum für zwanzig Personen.

## Die Heimkehr der deutschen Südpolar-Expedition.

(Mit zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Das deutsche Südpolar-Expeditionsschiff „Gauß“, an dessen Bord zum erstenmal deutsche Forscher in das Gebiet des Südpols eindringen, hat, noch früher als man erwartete, die heimatlichen Gewässer glücklich wieder erreicht. Plaumäßig sollte das Schiff erst zum 1. Dezember 1903 in Kiel eintreffen, während es tatsächlich bereits am Vormittag des 24. November in die Elbmündung bei Brunsbüttel einfuhr. Von dort langte es am Abend desselben Tages in Holtkenau an und nahm Liegeplatz im Binnenhafen.

Am Morgen des 25. November fand auf der Kommandobrücke eine feierliche Begrüßung der Heimkehrer statt, die als Vertreter des Staatssekretärs Grafen Posadowsky der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern Dr. Gopp im Namen des deutschen Reiches herzlich willkommen hieß.

Der Leiter der Expedition, welche von einem Komitee in die Wege geleitet und mit Unterstützung der deutschen Regierung erfolgte, war der außerordentliche Professor der Geographie an der Berliner Universität Dr. Erich von Drygalski, der die Polarverhältnisse bereits während eines achtzehn Monate langen Aufenthalts in Grönland studiert hatte. Zu den Teilnehmern gehörten u. a. für die zoologisch-botanischen Arbeiten und Fischerei-Untersuchungen Dr. Ernst van Hoeffen, Privatdozent der Zoologie zu Kiel, für Geologie und Chemie Dr. Emil Philippi, Assistent am Museum für Naturkunde in Berlin, für Meteorologie und Erdmagnetismus Dr. Friedrich Widlingmaier aus Laufen am Neckar in Württemberg, für Arztliches und Verwandtes Dr. Hans Gazert, Assistenzarzt in München. Nautischer Leiter war Kapitän Hans Ruser. Die Besatzung des Schiffes bestand außer dem Kapitän noch aus drei Offizieren, einem Obermaschinisten und zwanzig Matrosen u. s. w. Alle Teilnehmer sind wohlbehalten zurückgekehrt bis auf den hoffnungsvollen Dr. Enzensperger, geboren am 8. Februar 1873 zu Rosenheim in Bayern, welcher auf der Aerguelen-Insel, auf welcher er im Januar 1902 mit vier Gefährten zur Vornahme meteorologischer Beobachtungen abgesetzt worden, verstorben ist. Der mutige junge Forscher ist nicht etwa den Unbilden des Klimas, sondern der heimtückischen Beri-Beri-Krankheit zum Opfer gefallen, eine Vergiftung, welche Außen sind Segel und Ruder angebracht, die bei ruhigem Wetter benutzt werden können. Durch einen doppelten Boden, der tausend Liter Trinkwasser als Ballast faßt, wird die Rettungsboje in der richtigen Lage erhalten.

durch fortgesetzten Genuß verdorbener Nahrungsmittel, wie namentlich Reis oder Salzfleisch, erzeugt wird. Der Krankheitsstoff scheint durch Mundvorräte, welche ein chinesisches Schiff ihm zugeführt, übertragen worden zu sein.

Auf die Ansprache des Unterstaatssekretärs Hopf erwiderte Drygalski. Derselbe dankte und sprach die Hoffnung aus, daß, wenn die Ergebnisse der Reise ausgearbeitet seien, die Mitglieder mit einem glücklich vollendeten Werk vor die Öffentlichkeit treten würden. Die deutsche Expedition hat ihre Aufgabe voll gelöst. Diese bestand in erster Linie in magnetischen und meteorologischen Beobachtungen, durch die eine breite Grundlage geschaffen worden ist, auf der mit Erfolg weiter gearbeitet werden kann. Groß sind auch die auf ozeanographischem und geologischem Gebiet liegenden Ergebnisse. Dem reichen Schatz wissenschaftlicher Beobachtungen dieser Art gegenüber, den die deutsche Expedition ebenso wie auch die gleichzeitige englische und die schwedische gesammelt hat, stehen leider die geographischen Ergebnisse sehr zurück. Nach wie vor bleibt also die Südpolaregion und voraussichtlich noch lange, ein ausgedehntes Arbeitsfeld.

Auf dem Deck der „Gauß“ ließ sich der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich von Preußen, die einzelnen Mitglieder vorstellen. Kaiser Wilhelm II. hatte ein Begrüßungstelegramm gesandt.

Gegen Mittag machte das Schiff los und steuerte durch die Kanalschleuse nach dem Kieler Hafen, den das Schiff am 11. August 1901, begleitet von den Glückwünschen des Kaisers Wilhelm II. und des ganzen deutschen Volkes verlassen hatte. Im Kieler Hafen anerte dasselbe gegenüber der Marineakademie.

Am Abend fand im Hotel Düsternbroof eine von der Stadt Kiel veranstaltete Begrüßungsfeier statt. Am Nachmittag des nächsten Tages wurden im Beisein vieler Neugieriger die „Gauß“-Hunde ausgeschifft. Die Expedition hatte bei der Ausreise auf Neuguinea 63 Polarhunde aus Kamtschatka an Bord genommen, die sich während der Fahrt in den Eisregionen ausgezeichnet bewährten. Auch an Nachkommenschaft fehlte es nicht, so daß zeitweilig ein Bestand von 105 Hunden zu verzeichnen war. Der größte Teil davon ist in den Eisregionen geblieben. Die meisten Hunde wurden nämlich beim Antritt der Heimreise erschossen, da die Ueberführung nach Deutschland zu umständlich gewesen wäre. 20 ausgewachsene und 21 junge Tiere hat die Expedition aber heimgebracht.

Nach einer Abschiedsfeier an Bord fand die Auflösung der Südpolar-Expedition statt. Die „Gauß“ wurde hierauf in Geestemünde entlöst und soll, wie es heißt, bei passender Gelegenheit in Bremerhaven verkauft werden. Das Schiff wurde als hölzerner Dreimastschoner erbaut, zugleich aber mit Dampfkraft ausgestattet und hat eine Länge von 46 Meter und eine Breite von 10,7 Meter.

### † Joseph Mayr,

der Christus-Darsteller der Oberammergauer Passionsspiele.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

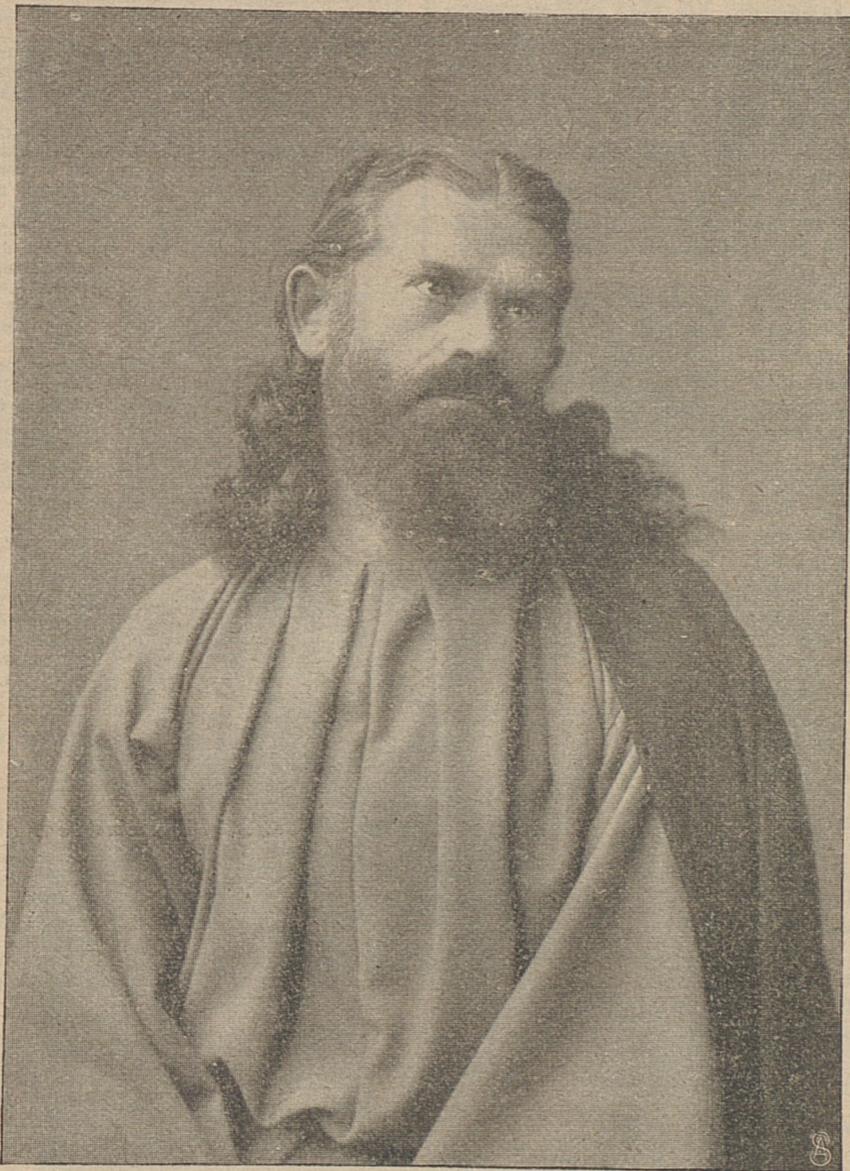
Noch nie hat ein Vertreter der Christus-Rolle bei den berühmten Oberammergauer Passionsspielen die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen, wie der am 1. Dezember 1903 in München verstorbene Oberammergauer Bürgermeister Joseph Mayr. Geboren am 25. März 1843 hat er wie fast alle seine Ortsangehörigen schon in frühester Kindheit tätigen Anteil an den Passionsspielen genommen, denn bereits im Jahre 1850 wirkte er beim Volke mit und 1860 war er Mitglied der Tempelwache und Malchus. Joseph Mayr, der die Holzschnitzerei erlernt hatte, besaß eine hervorragende körperliche Gewandtheit

und war ein vorzüglicher Turner. Den Feldzug vom Jahre 1866 hat er als Artillerist mitgemacht. Zwei Jahre später führte er seine Frau heim, die er in München kennen gelernt hatte. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, ein Sohn und drei Töchter von denen eine im Kindesalter starb. Im Jahre 1870 zum Christus-Darsteller auserwählt, hatte Joseph Mayr bereits mit großem Erfolge die erhabene Gestalt des leidenden Erlösers verkörpert, als die Festspiele durch den Krieg unterbrochen werden mußten. Auch Mayr sollte zur Fahne einrücken, aber auf Verwendung König Ludwigs II. von Bayern wurde er auf einem Amte in München beschäftigt und brauchte sein über die Schulter wallendes Haar nicht scheeren zu lassen. Im Sommer des Jahres 1871 wurden dann die Festspiele wieder eröffnet und bis zum September fortgesetzt. Schon damals hatte die Art und Weise, wie Mayr seine Rolle aufnahm und durchführte, ihm lebhaft Anerkennung eingetragen und bei seinen folgenden Darstellungen der Jahre 1880 und 1890 war sein Ruf immer größer geworden. Obgleich die Gesichtszüge Mayrs weder regelmäßig noch besonders schön

waren, lag auf seinem Ausdruckslos ein solcher Ausdruck von Hoheit und edler Würde, daß der Zuschauer sofort gefesselt war. Die weit über das gewöhnliche Maß hinausragende schlanke und fehnige Gestalt eignete sich vortrefflich zur Darstellung der Christus-Rolle und die Worte, die er mit seiner äußerst wohlklingenden Stimme sprach, verfehlten ihres Eindrucks nicht, der um so tiefer war, als man wußte, daß der Christus-Darsteller auch außerhalb der Bühne einen tadellosen, muster-gültigen Lebenswandel führte. Das gilt übrigens auch von den sonstigen Mitwirkenden der Passionsspiele, welche letztere vollständig den kirchlichen Charakter beibehalten und in hohem Grade würdig und mächtig ergreifend sind. Welch veredelnden Einfluß sie auf die ganze Bevölkerung ausüben, geht deutlich aus dem Umstande hervor, daß Kaufhandel, wie sie bei den bayerischen Gebirglern an der Tagesordnung sind, in Oberammergau zu den größten Seltenheiten gehören.

Bei den Passionsspielen des Jahres 1900 gab Joseph Mayr seine Rolle an einen jüngeren Darsteller, den Löffelmeister Anton Lang, ab und übernahm die Rolle des Prologs, die er ebenfalls in wirkungsvollster Weise durchführte. In demselben Jahre war er zum Bürgermeister von Oberammergau gewählt worden. Leider sollte er dieses Ehrenamt nur wenige Jahre verwalten.

Ein unheilbares Leiden hat den anscheinend kräftigen Mann unerwartet rasch dahingerafft. Er hatte sich in der Privatklinik des Dr. Decker in München einer Operation unterzogen, die ihn zwar von quälenden Schmerzen befreite, aber keinerlei Heilung bringen konnte. Fromm, wie er gelebt, ist der Christus-Darsteller nach Empfang der heiligen Sterbesakramente sanft und gottergeben entschlummert. Seine Angehörigen waren aus Oberammergau herbeigeeilt, um die letzten Stunden bei ihm zu sein. Die Leiche des Verstorbenen wurde nach Oberammergau verbracht, nachdem vorher durch den Verband der Prinz-Regent-Luitpold-Kanoniere in der Aussegnungshalle des alten nördlichen Friedhofs eine erhebende Trauerfeier stattgefunden hatte. Am 4. Dezember erfolgte unter großartiger Teilnahme die Beerdigung in Oberammergau. Am Grabe sprach Prälat Schröder über das Wirken des Verstorbenen als Passionspieler und Bürgermeister und auch andere Redner feierten gebührend die trefflichen Charaktereigenschaften des Dahingegangenen. Der hochwürdigste Erzbischof von Wien hatte ein warmes Beileidsschreiben an die trauernde Familie gerichtet; dieser sowie der Künstlergemeinde sprach auch Hoftheaterintendant von Fossari in München seine Teilnahme aus und ließ einen Kranz am Grabe niederlegen.



† Joseph Mayr,

der Christus-Darsteller der Oberammergauer Passionsspiele.

# Ernstes und Heiteres.

### Sinnspruch.

Ginst schrieb man Zeichen, Hieroglyphen  
Auf Pergament und Lederbuch,  
Heut, mancher Schreiber hat's begriffen  
Dft dünne Stoffe — dick das Buch. —  
Josef Sieberg.

[Schlechter Zehrpfeennig.] (Mit Abbildung.) Der Wander-  
gejelle, der mit leerem Magen vielleicht schon einen weiten Weg durch  
den Schnee gemacht hat sich mit recht rofigen Erwartungen dem  
reichen Hofbesitzer genähert, der so behäbig ausschaut, als sei sein  
Wahlpruch: Leben und Leben lassen. Aber der Schein trügt; die  
Wahrheit dieses Satzes muß der Andere zu seinem Kummer erfahren.  
Wohl griff die Hand des Bauern bereitwillig in die Tasche, aber statt  
der erhofften wohlgefüllten Börse kommt nur die Dose zum Vorschein,  
die er öffnet und mit anscheinender Freundlichkeit dem Wanderer dar-  
reicht. Das ist der ganze Zehrpfeennig, den der Reiche, welchem man  
deutlich ansieht, daß er selbst sich nichts abgehen läßt, für den Not-  
leidenden übrig hat. Der blickt wohl wenig befriedigt drein und  
scheint ernstlich zu überlegen, ob er die ihm dargebotene Priße an-  
nehmen, oder sie mit Verachtung zurückweisen soll.

[Musikabende bei Kaiser Wilhelm II.] (Mit Abbildung.)  
Obwohl die Wiedergenehung des deutschen Kaisers nach der glück-  
lichen Operation der Geschwulst an der Stimmklappe (am 7. Novem-  
ber 1903 durch Geheimen Rat Professor  
Dr. Moritz Schmidt aus Frankfurt am  
Main vorgenommen), einen durchaus  
befriedigenden Verlauf nahm und jetzt kein  
Grund mehr zu irgendwelcher Besorgnis  
vorliegt, so zwang sie im Anfang doch den  
Monarchen, sich allen größeren Veranstalt-  
ungen fernzuhalten. Er erledigte nach  
wie vor die Regierungsgeschäfte, arbeitete  
mit den Ministern, soweit es eben das  
Schweigen, das der Arzt ihm auferlegte,  
zuließ, und lebte im übrigen ganz der  
Familie. Eine willkommene Zerstreuung  
fand er in der Musik, der er ja sehr zu-  
getan ist, hat er sich doch selbst schon als  
Komponist betätigt und hier und dort  
schon selber zum Taktstock gegriffen. Zwei  
Militärmusiker waren für diese ganz in-  
timen Musikabende im Marmorsaal des  
Neuen Palais zu Potsdam auserwählt  
worden: der Hoboist Kammerer vom  
1. Gardegrenadierregiment, der schon  
längere Zeit dem Kronprinzen Musik-  
unterricht erteilt, und der Hoboistenmaat  
Albert Reinhard von der II. Matrosen-  
division in Kiel, der als vorzüglicher  
Harfenist dem Kaiser schon früher bei seinen  
wiederholten Besuchen in Kiel aufgefallen  
war. Die Vorträge fanden nur in ganz  
kleinem Kreise statt. Meistens waren außer  
dem hohen Kranken nur noch die Kaiserin,  
der Kronprinz und einige wenige Herren  
und Damen der Hofgesellschaft zugegen.



Die Vortragenden bei den Musikabenden des deutschen Kaisers.

[Anderer Verwendung.] „Du, Eduard, mit dem neuen  
Füllosen sind wir aber reingefallen; ich kann machen was ich will,  
er brennt nicht.“ — „Na, dann wollen wir ihn wenigstens als Bier-  
kühler benutzen.“

[Besser ist besser.] Dame: „Ich brauche einen Hund, der  
recht gefährlich aussieht, er darf aber unter keinen Umständen bissig  
sein.“ — Händler (nachdenklich): „Täten Sie nicht besser, sich einen  
aus Porzellan anzuschaffen?“

[Zitronensaft gegen Schnupfen.] Man gießt in die hohle Hand eine  
Portion Saft einer gut reifen Zitrone und zieht denselben durch die Nase in den  
Mund. 2-3 maliges Wiederholen dieses Verfahrens genügt zur Heilung. Auch bei  
chronischer Halsentzündung soll dieses Mittel ausgezeichnete Wirkung tun.

[Kohlentessen.] In neuerer Zeit wendet man für Kranke, welche sich nicht  
verh alten, Kissen mit Holzkohlenpulver an, die sich sehr bewährt haben, indem sie  
nicht allein alle Gerüche zerstören, sondern auch ohne Erneuerung 3-4 Wochen  
brauchbar sind.

[Heringssalat.] Zwei abgewaschene, abgezogene und entgrätete Heringe  
wiegt man fein, nimmt einen Teller voll ungekochtes Sauerkraut, drückt es rein aus,  
vermengt es mit den Heringen nebst vier Eßlöffeln feinem Del, einer Tasse gewiegten  
Käse und dem nötigen Essig.

[Für Fleischbrühe] gibt es ein treffliches Mittel zur Konservierung. Sowie  
die Fleischbrühe fertig ist, wird sie kochendheiß in eine passende, tabellos saubere  
Flasche gefüllt, die kurz vorher mit warmem und dann mit kochendem Wasser aus-  
gespült wurde und nun mit einem troden erhitzten Wattepfropfen geschlossen wird.  
An kühlem Orte hält sich diese Fleischbrühe längere Zeit unverändert.

[Geschmorte Gans.] Sechs Personen. Drei Stunden. Die Gans, die man  
zum Schmoren nimmt, kann älter sein als die Bratgans. Man macht sie gehörig  
zuredt und bindet über die Brust einige Speck-  
platten. Dann belegt man den Boden einer  
Kasserolle dicht mit Scheiben von durchwachsenem  
Speck oder magerem Schinken, fñgt Wurzelwerk  
und eine in Scheiben geschnittene Zwiebel, einige  
Stiele Weißkohl, Salz, Pfeffer und Gewürzkräuter  
dazu, legt die Gans so hinein, daß der Rücken  
oben auf zu liegen kommt, gießt ein Liter Wasser  
darauf und läßt sie schmoren. Nach fünfviertel  
bis anderthalb Stunden wendet man sie um, fñllt  
nach Bedarf noch Wasser nach und dämpft sie unter  
wiederholtem Begießen vollends weich. Nachdem  
man sie herausgenommen hat, wird die Sauce  
durch ein Sieb gerührt, mit einer braunen Mehl-  
einbeurre verköcht, abgeschmeckt, mit einem halben  
Teelöffel Maggi's Würze im Geschmack gekräftigt  
und über die tranchierte Gans gefñllt.

[Mittel gegen das Schimmeln der  
Essiggurken.] So häufig auch die Essiggurken  
vom Schimmel befallen werden, so wissen dennoch  
die meisten Hausfrauen nicht, diesen Uebelstand zu  
beseitigen. Ein bewährtes Mittel besteht darin,  
daß man ein Säckchen mit etwas schwarzem Senf,  
etwa 30 Gramm zu den Essiggurken legt, welche  
alsdann von jedem Schimmel befreit bleiben.

[Um ausgefärbte Aufbaumöbel]  
wieder sauber und glänzend zu bekommen, reibe man  
sie zuerst mit gewöhnlicher Seife und einem Lappen  
sauber ab und reibe mit einem wollenen Lappen  
alle feuchten Stellen gut trocken. Alsdann bereite  
man eine Mischung aus zwei Eßlöffeln Provençeröl  
und einem Eßlöffel Rotwein, trage dies auf einen  
wollenen Lappen und reibe hiermit die Möbel  
tätig ab.

[Wasserdichtmachen von Wasser-  
stiefeln.] Wasserstiefel sind dadurch wirklich  
wasserdicht zu machen, daß man die Stiefel, die man  
vorher gründlich von allem anhaftenden Fett etc.  
reinjigte, einige Stunden lang in dicke Seifenlösung  
stellt und darauf gut trocken werden läßt. Die  
Seifenlösung dringt in die Poren des Leders ein  
und bildet Fettsäure, welche das Eindringen von  
Wasser völlig verhindert.

[Ein erhabenes Wort.] Im April des Jahres 1809 hatte  
der Marschall Lannes beim Angriff auf Regensburg nach einem hart-  
näckigen Gefecht sich endlich zum Herrn der Stadt gemacht, als ein  
Stabsoffizier, obgleich tödlich verwundet, mit der ganzen Schnelligkeit  
seines Pferdes auf dem Hügel anlangte, auf welchem sich Napoleon  
befand. Er stieg ab, und kaum im Stande, sich noch aufrecht zu  
halten, trat er bleich und mit blutbedeckter Uniform zum Kaiser.  
„Sire!“ rief er begeistert aus, „Regensburg ist unser! Sehen Sie —  
unsere Fahnen dort — wehen?“ — „Mein Gott, Sie sind schwer  
verwundet!“ entgegnete Napoleon. — „Nein, Sire, ich bin getötet!“  
antwortete der Offizier. Und indem er diese Worte aussprach, stürzte  
er tot zusammen.

[Schweres Dasein.] Studiosus Süffel (welcher bereits sein  
Militärjahr abgedient hat, als er von einer Kneipe mühsam heim-  
wärts taumelt): „Der Mensch hat's doch nicht leicht. Dreimal muß  
er — als Kind, als Soldat und als Student — gehen lernen!“

[Auch eine Arbeit.] Kaufmann: „Warum betteln Sie?  
Arbeiten Sie lieber.“ — Bettler: „Haben Sie schon 'mal gebettelt?“  
— Kaufmann: „Nein, natürlich nicht.“ — Bettler: „Na, da wissen  
Sie doch nicht, was arbeiten heißt!“

[Ja so.] „Herr Graf werden eine Bürgerliche heiraten?“ —  
Graf: „Bürgerlich kann man doch nicht geradezu sagen, meine Frau  
entstammt dem besten Finanzadel!“

[Ballgespräch.] Herr: „Mein Fräulein, haben Sie schon  
'mal auf glühenden Kohlen gegessen?“

### Zeichnrätsel.

- — — — Stadt in der Schweiz.
- — — — Fluß in Pommern.
- — — — Stadt in Ungarn.
- — — — Vogel.
- — — — Brennmaterial.
- — — — Männername.
- — — — Nahrungsmittel.
- — — — Nebenfluß der Donau.
- — — — Männername.
- — — — Gangart.
- — — — Schmuckgegenstand.

Die auf die Punkte entfallenden Buch-  
staben nennen einen bedeutungsvollen  
Tag im Kirchenjahr.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Buchstabenrätsel.

n	e	e	e	e
r	n	i	o	i
I	I	f	n	b
e	e	o	n	f
o	t	d	f	h

### Aus voriger Nummer.

- Auflösung des Bahnenrätsels: Kelle, Silke, Elise, Iller, Selt, Tstift.
- Auflösung des Logogriffs: Uhr, Ohr, Agr.
- Auflösung der Charade: Dachstein.
- Auflösung des Bilderrätsels: „Durch Nacht zum Licht.“

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft  
„Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.